Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 551. Donnerstag den 28. October 1897. 91. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. October.

Der fatale **„Darmstädter Zwischenfall"** wird, wie es scheint, in aller Kürze beglichen sein; vielleicht ist er es bereits. Das Darmstädter Hoforakel schweigt allerdings immer noch, aber in den maßgebenden Kreisen der hessischen Hauptstadt scheint man das Bedürfniß zu empfinden, die Oeffentlichkeit auf den bevorstehenden Ausgleich vorzubereiten, die von der „Köln. Ztg." gegen den Darmstädter Hof geschleuderten Beschuldigungen abzuweisen und dadurch einer politischen Ausbeutung des Vorfalles durch die demokratische Presse vorzubeugen. Nur aus der Absicht, der antimonarchischen Propaganda die Gelegenheit zu weiterer Fructificirung des Zwischenfalls zu nehmen, erklärt es sich, daß ein Darmstädter Berichterstatter gerade die demokratische „Frankfurter Zeitung" als Sprachrohr benutzt hat. Er hat gestern diesem Blatte die beiden folgenden Telegramme übersendet:

Darmstadt, 27. October. Von einer dem Hofe nahestehenden Seite wird mir neuerdings mitgetheilt: Die Berliner Meldung, daß der Zwischenfall Karlsruhe-Darmstadt mit der Politik gar nichts zu thun habe, entspricht den Thatsachen, auch die Ansicht, daß das letzte Zusammentreffen des Zaren und des deutschen Kaisers einen befriedigenden Verlauf genommen habe, trifft zu. Es wurde mir von Augenzeugen berichtet, daß beide Kaiser während der ganzen Zeit des Zusammenseins sehr vergnügt waren, daß namentlich der deutsche Kaiser bis zu dem Augenblick seiner Abreise eine ungetrübte Fröhlichkeit zeigte, die den Gedanken an Meßhelligkeiten nicht aufkommen ließ. Dem Zaren habe die Absicht einer Kränkung des Großherzogs von Baden sehr fern gelegen. Es wird mir nochmals bestätigt, daß lediglich Zeitbedrängniß das Motiv der Ablehnung des Besuches gewesen sei. Wäre der Besuch früher erfolgt, oder wäre er auch nur längere Zeit vorher angekündigt worden, so daß eine Umänderung der Dispositionen des Zaren noch möglich gewesen wäre, so hätte der Zar den Besuch der badischen Herrschaften ebenso gerne angenommen, wie die übrigen fürstlichen Besuche. Der „Damenkrieg", von dem die „Nationalzeitung" schreibt, gehöre ins Reich der Fabel. Nicht minder unrichtig sei die Annahme, als ob der Zwischenfall einer Ungeschicklichkeit der hessischen Hofverwaltung zur Last zu legen sei. Der hessische Hof habe, wie ich schon meldete, mit der Sache gar nichts zu thun gehabt; er wurde durch die bekannte Karlsruher Veröffentlichung ebenso überrascht, wie alle Welt. Die Ablehnung des Besuchs sei eine durchaus persönliche des russischen Kaiserpaares gewesen.

Darmstadt, 27. October. Ich erfahre weiter aus Hofkreisen, der Fall Darmstadt-Karlsruhe sei erledigt. Das Gefühl der Kränkung, das der Großherzog von Baden durch die kurze telegraphische Form der Ablehnung seines Besuches seitens des Zaren empfunden hat, sei durch eine briefliche Aussprache der Herrscher beseitigt. Jede Verstimmung auf beiden Seiten sei gehoben.

Hieraus läßt sich schließen, daß, wie vorauszusehen war, die Hauptschuld an dem Verfasser des schroffen Ablehnungs-Telegramms hängen bleiben wird. Aber in irgend einer Form wird dies amtlich gesagt werden müssen, denn nachdem der Hofberichterstatter der „Karlsr. Zeitung" von der Thatsache dieser schroffen Ablehnung aller Welt Kunde gegeben, ist für die Oeffentlichkeit die Sache erst in dem Augenblick der Veröffentlichung einer amtlichen Erklärung abgeschlossen. Eine solche ist schon deshalb nöthig, weil, wie man voraussehen konnte, die französische Presse den Vorgang als eine Rücksicht des Zaren auf Frankreich erscheinen zu lassen sucht. Eine solche Unterstellung wird sich der Zar nicht bieten lassen dürfen. Je mehr er aber darauf hält, daß er in Frankreich nicht als ängstlicher Lauscher auf jeden berechtigten und unberechtigten französischen Wunsch angesehen wird, um so mehr wird er auch die Berechtigung des nicht nur in Baden gehegten Wunsches einsehen, dem Großherzog Friedrich nicht im Lichte eines jede Formlosigkeit eines vielleicht recht untergeordneten russischen Beamten ruhig einsteckenden Kleinherzigen erscheinen zu lassen. Wäre nicht in Karlsruhe mehrere Tage vor dem Eintreffen jenes Ablehnungstelegramms die Nachricht verbreitet gewesen, der Großherzog würde sich zum Besuche des Zaren nach Darmstadt begeben und ihm persönlich die Einladung zur Theilnahme an der Feier der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals überbringen, so wäre es vielleicht angängig gewesen, die Form des Ablehnungstelegramms lediglich zum Gegenstande einer brieflichen Beschwerde zu machen. Aber die Verbreitung jener Nachricht machte auch die Veröffentlichung des Grundes nöthig, aus dem der Besuch des Großherzogs in Darmstadt und die Einladung des Zaren unterblieb. Daß dieser Grund in einer Formlosigkeit lag, war nicht die Schuld des Großherzogs von Baden; die Annahme, daß er diese Formlosigkeit hätte verheimlichen müssen, weil sie von russischer Seite verschuldet war, macht den deutschen Blättern, die ihr Ausdruck geben, keine Ehre.

Der **Reichskanzler** Fürst Hohenlohe ist gestern Nachmittag nach Berlin zurückgekehrt. Die „Nat.-Ztg." knüpft an diese Meldung folgende Auslassung: „Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Entscheidung über die Reform des Militairstrafverfahrens und, da Fürst Hohenlohe an der Absicht, einen seine Versprechungen erfüllenden Entwurf dem Reichstag vorzulegen, festhält, auch die Entscheidung über das Verbleiben des Fürsten an der Spitze der Reichs- und preußischen Regierung nahe bevorsteht. Wie es scheint, hat auch die neueste Erklärung des bayerischen Kriegsministers, in welcher der Anspruch auf ein bezügliches Reservatrecht ungleich bestimmter, als vorher seitens der bayrischen Regierung hervortrat, zur Zuspitzung der Situation beigetragen; vielleicht hat sie auch bei anderen leitenden Persönlichkeiten, als dem Reichskanzler, den Entschluß gereift, die Angelegenheit nicht in dem Halbdunkel zu lassen, zu dessen Erzeugung der bayerische Reservat-Anspruch von verschiedenen Seiten benutzt worden ist. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat aber Fürst Hohenlohe noch vor seinem Eintreffen in Berlin seiner Auffassung, daß eine Entscheidung erfolgen müsse, Ausdruck gegeben." Daß eine Entscheidung erfolgen müsse, meint man so ziemlich allgemein. Wenn aber behauptet wird, der Kaiser habe bereits einen Nachfolger für den Fürsten Hohenlohe im Auge und dieser Nachfolger sei Graf Waldersee, so kann diese Behauptung sich doch nur auf die Annahme gründen, der Kaiser habe seinerseits die Entscheidung bereits getroffen und erwarte nur einen besonderen Anlaß zu ihrer Durchführung. Dieser Annahme widersprechen aber verschiedene Thatsachen, die zu beweisen scheinen, daß der Kaiser noch ebenso unschlüssig sei, wie Fürst Hohenlohe.

Die **englisch-französische** Concurrenz in **Westafrika** hat in letzter Zeit eine weitere Verschärfung dadurch erfahren, daß beide Theile ihr Vordringen in die strittigen Gebiete ohne Rücksicht auf die Ansprüche der Gegenpartei fortsetzen, und jeder die Schuld an der unerfreulichen Wendung der Situation von sich ab- und dem anderen Theile zuschiebt. England hält seine Ansprüche auf Borgu, Nikki und Bussa in vollem Umfange aufrecht, Frankreich verstärkt infolge dessen seine in Dahomey dislocirten Streitkräfte. Ein Telegramm der „Agence Havas" bereitet auf den Eintritt ernster Schwierigkeiten vor, die in der Gegend von Nikki und von Borgu zu gewärtigen seien. Dort hat die englische Nigergesellschaft ihren Hauffatruppen ein Actionsfeld überwiesen, während andererseits verlautet, daß französische Verstärkungen auf dem Marsche nach Nikki sich befinden. Im natürlichen Verlauf der Dinge müßte man sich also in jener Gegend auf bewaffnete Conflicte zwischen den rivalisirenden Colonialmächten gefaßt halten, welche einen um so ernsteren Charakter aufweisen würden, als sie diesmal nicht, wie wohl bei früheren Anlässen, auf Mißverständnisse zurückgeführt und mit den gewöhnlichen diplomatischen Hilfsmitteln aus der Welt geschafft werden könnten. Die englische Nigergesellschaft ist erfahrungsgemäß ein sehr unzuverlässiges Element in der westafrikanischen Gesammtconjunctur. Ihre Achtung vor internationalen Abmachungen ist so ziemlich gleich Null, und sie wird traitabel eigentlich nur im Angesichte einer überlegenen materiellen Gewalt. Wenn es zutreffen sollte, daß sie sich in den mit Frankreich schwebenden Grenzschwierigkeiten von den Inspirationen des Colonialministers Chamberlain leiten läßt, so hätte das Londoner Foreign Office alle Ursache, aufzupassen, daß ihm das diplomatische Terrain, auf welchem trotz alledem doch schließlich das Compromiß abgeschlossen werden muß, das einem Ausbruche offener Feindseligkeiten zwischen den Westmächten wegen ihrer westafrikanischen Colonialsphären ein Ziel setzen muß, nicht bis zur Unzugänglichkeit verwüstet wird. Der „Matin" erklärt den Aufschub in den französisch-englischen Unterhandlungen wegen des Nigergebiets damit, daß die britischen Commissare gebundene und sehr beschränkte Aufträge hatten. Die Commission ist wie im vorigen Jahre zusammengesetzt. Nach den damaligen fruchtlosen Unterhandlungen äußerten vor einem Monat die britischen Unterhändler den Wunsch, die Besprechungen wieder aufzunehmen. Das französische auswärtige Amt war damit einverstanden, wünschte jedoch eine genaue Feststellung des Programms und gab alle streitigen Puncte an, verlangte auch, um dem Fehlschlag vom vorigen Jahre zu entgehen, eine klare Mittheilung über den Auftrag der britischen Commissare. Daraufhin wurde der 20. October zur Wiederaufnahme der Besprechungen festgesetzt. Man konnte nun annehmen, daß die sämmtlichen afrikanischen Streitfragen ausgetragen werden könnten, allein bei dem Zusammentritt der Conferenz hatten die französischen Abgesandten keine genügende Sicherheit mit Bezug auf die Tragweite des Auftrages ihrer englischen Mitunterhändler, und so konnte nicht verhandelt werden. Da man auf englischer Seite dem Vorwurf entgehen will, die französische Diplomatie hintergehen zu wollen, sollen bei den in den nächsten Tagen stattfindenden Berathungen der Minister des Auswärtigen und der britische Gesandte den Arbeitsplan der Conferenz prüfen und entscheiden, ob nicht etwa eine gemischte technische Commission an Ort und Stelle gesandt werden soll.

In eine eigenthümliche innere Krisis ist gegenwärtig die **Südafrikanische Republik** gerathen. Die im April eingesetzte Industriecommission hatte im August ihren Bericht erstattet mit zahlreichen Vorschlägen auf Aenderungen und Neuerrichtungen nach den verschiedensten Richtungen hin. Darüber entstand ein großer Streit; der vielseitigen Forderung, sämmtliche Vorschläge der Commission zur Ausführung zu bringen, setzte die Regierung Widerstand entgegen, indem sie erklärte, die Forderung gehe nur von einigen Interessenten aus, welche die Republik in Verlegenheiten bringen wollten. Das Hauptbedenken gegen die Commissionsvorschläge lag darin, daß bei ihrer Befolgung die Staatsfinanzen auf durchaus neue Grundlagen gestellt würden. Dazu kommt noch, daß man eine neue Organisation der ganz veralteten Staatsverwaltung plant. Auf diese Weise würde man leicht in einen Zustand großer Verwirrung kommen, deshalb sagte die Regierung nur einzelne dieser Reformen nach eigener Auswahl zu. Nunmehr meldet aber der Telegraph, daß der Volksraad am 21. October den Bericht der Industriecommission unverändert angenommen habe. Dadurch wird die Lage der Regierung recht erschwert. Das Wesentlichste aus dem Berichte der Commission ist Folgendes:

Zunächst wird auf die schlechte Lage der Industrie hingewiesen: im Lande gäbe es 185 Goldberg-bau-Gesellschaften, von denen indessen (und darunter befänden sich ohne Ausnahme diejenigen, deren Actien in deutschen Händen sind) nur 23 Dividenden gegeben hätten. Die Ursache dieser Flauheit läge in der zu hohen staatlichen Belastung und den hohen Productionskosten. Mit dem letzten Satze stellte sich die Commission auf den Standpunct Derjenigen, welche regierungsseitig als Interessenten bezeichnet wurden. Die Commission schlug nun die Errichtung eines Ackerbauamtes vor, damit die Bebauung des Landes mehr entwickelt werde. Dann verlangte sie Verminderung der Lasten für die Bergbauindustrie, und zwar war die nächste bestimmte Forderung: „Weg mit den Concessionen!" In Bezug auf die Arbeiterfrage verlangte die Commission Schritte zur Verbesserung des Lebens in den Bergdistricten, für die Weißen sollten Wohnungshäuser von den Gesellschaften gebaut werden. Alle Zölle auf Nahrungsmittel sollten aufgehoben werden, ebenso die Transitzölle. Die Preise für alle Explosivstoffe wären ungeheuer hoch, deshalb müßte der Handel mit denselben frei sein. Die Regierung sollte einfach auf ein Fach z. B. Dynamit 20 Schillinge Zoll erheben, dann werde man eine gute Staatseinnahme erzielen und der Industrie auch helfen, da so diese Stoffe viel billiger würden. Einen Hauptabschnitt bilden die Eisenbahnen und die Herabsetzung der Tarife für Frachtgut und namentlich für Kohlen. Die Commission spricht die Ansicht aus, daß die Einnahme für Frachtgut in Höhe von 2 Millionen Pfund 1896 auf 500 000 Pfund herabgesetzt werden sollte.

Darin namentlich zeigt sich, daß eine vollständige Umwälzung der Staatsfinanzen eintreten müßte, wenn die Reformen der Commission sämmtlich zur Ausführung kommen sollten. Keine Regierung, die einigermaßen auf Stabilität hält, kann auf diese, in mancher Hinsicht beachtlichen, Vorschläge glatt eingehen. Auf den Ausgang kann man daher gespannt sein und zwar umsomehr, als die finanziellen Sorgen, mit denen die Transvaalregierung zu kämpfen hat, von gewisser Seite als Pressionsmittel ausgenutzt werden, um sie zur Annahme und Durchführung der bekannten „Reformen" zu zwingen. Dr. Leyds hat versucht, in Europa eine größere Anleihe für die Republik zu machen, aber erfolglos. Rothschild in London hat mit der Bemerkung abgelehnt, daß zunächst Reformen eingeführt werden müßten, welche die Existenz der Minenindustrie sicherten und die Bevölkerung zufriedenstellten.

Das Eldorado der Frauenemancipation ist bekanntlich **Nordamerika**. Ein lehrreiches Beispiel aber dafür, daß die Erfüllung des höchsten Wunsches der Frauenrechtler die vollständige staatsbürgerliche und berufliche Gleichstellung der Frauen für diese auch leicht sehr unangenehme Folgen haben

---

Feuilleton.

Der Page.

Roman von A. Heyl.

1] Nachdruck verboten.

Erstes Capitel.

Der junge Lehrer von Wiesenbach, Gustav Wertmann, erfreute seine Schuljugend an einem schönen Sommer-Nachmittag durch den Ausspruch: „Die Schule wird heute um eine Stunde früher geschlossen, weil ich nothwendig in der Schloßkirche zu thun habe." Während sich die Kinder mit einem langgezogenen „Ah" geräuschvoll von ihren Plätzen erhoben, fügte er die Ermahnung bei: „Geht ordentlich nach Hause, treibt Euch nicht im Dorfe oder gar im Felde herum, es soll sich allerhand fahrendes Volk in der Nähe aufhalten. Folgt schön, habt Ihrs gehört!"

Ein stämmiger Junge mit vorwitzigem Gesicht schien die letzten Worte falsch verstanden zu haben, er blieb an der Thüre stehen und verkündete mit erhobener Stimme: „Wir haben gehört, Herr Lehrer, der Seelenverkäufer soll heute Nacht in einem feurigen Wagen über die Waldwiese gefahren sein."

„Dummes Zeug! Gehe Deine Wege, Bastel! Bekümm're Dich mehr um das Lernen und weniger um alte Weibermärchen", fertigte ihn der Lehrer ab.

Bastel senkte den Kopf, schlug im Hinausgehen die Thüre zu und eilte seinen Gefährten nach, die alle den Weg nach der Schloßkirche einschlugen. Die kleinen Mädchen folgten den Knaben auf dem Fuße, eifrige Gespräche führend über die zu erwartenden Ereignisse der nächsten Tage.

Krämer's Käthchen erzählte den lauschenden Zuhörerinnen Wundergeschichten von Prinzen und Prinzessinnen, welche die Vermählung des Fräuleins Melaine von Monhardt mit dem Grafen Rivero beiwohnen würden. Die Kleine wußte ganz genau, wie lang die Schleppe an dem silbergestickten Brautkleid war und wie viel Edelsteine in der Grafenkrone funkelten, welche die schöne Braut am Hochzeitstage tragen sollte. Hiergegen opponirte Försters Lieschen, es war der Ansicht, eine Braut dürfte nur mit der Myrthenkrone zum Altare gehen.

Unter solchen Gesprächen langten die Mädchen an der Kirchenthüre an, wo die Knaben bereits Posto gefaßt hatten und voller Neugierde den Ausschmückungsarbeiten zusahen. Bastel drängte sich vor, ermuthigte die Anderen, ihm zu folgen, und so stand denn die kleine Schaar bald kichernd und flüsternd im Kreuzgang der Kirche, wo zwei Diener aus Schloß Adlershof beschäftigt waren, die Säulen mit Guirlanden zu umwinden. Um den Altar stellte man Myrthen und blühende Granatbäume im Halbkreis auf, die Bänke wurden mit scharlachrothem Tuch bedeckt. Werthvolle Teppiche lagen seitwärts aufgeschichtet, um später über die ausgetretenen Steinfließen gebreitet zu werden. Der Küster steckte Kerzen auf die Kronleuchter und ein aus der Residenz bestellter Tapezier decorirte die Ehrenpforte, über der die vereinigten Wappen des Brautpaares in kostbarem Rahmen prangten. Der kecke Bastel belehrte die Schulgenossen, daß ein solches Wappenschild nicht viel bedeute. Zu Hause in der Löwenwirthschaft hörte er das täglich: „Den Plunder kann man sich kaufen", rief der dreiste Junge, „mein Vater sagt, die Monhardt's waren früher gerade so gemein, wie wir sind; wenn sie jetzt auch auf uns herabsehen, so mag doch kein rechtschaffener Mensch mit ihnen tauschen."

Während der letzten Worte trat eine ältere Dame durch die Seitenthüre ein, blieb stehen, setzte den goldgefaßten Zwicker auf und musterte mißfällig das kleine Publicum.

„Was thun die Kinder da?" herrschte sie den Küster an. „Ich habe angeordnet, das Dorfgesindel solle heute keinen Zutritt zur Kirche haben, die Thüren seien zu schließen. Trotz dieses Verbotes finde ich die ganze Schule hier versammelt. Man läßt mich reden und thut, was man will. Man erlaubt sich zuviel, weil ich eine zu gütige Herrin bin — eine zu gütige Herrin! — Oh ja, zu gütig —."

Die Worte kamen langsam und gedehnt über ihre fahlen Lippen. Als ihr Niemand antwortete und die Kinder sie neugierig anglotzten, ohne den angenehmen Platz zu verlassen, erhob sie die Stimme, was ihr große Anstrengung zu verursachen schien.

„Hat man mich verstanden? Man soll sich schleunigst entfernen. Diese Kirche ist nicht Gemeingut, sie ist unser Eigenthum, wir dulden dieses freche Eindringen nicht."

Die kleine Schaar rührte sich nicht von der Stelle und die Aufregung der alten Dame wurde durch dieses respectwidrige Benehmen gesteigert. Sie rief den Tapezier, den Kirchendiener, auch einen ihrer Lakaien herbei, um die Eindringlinge vertreiben zu lassen, doch nur Jean, der Lakai, fühlte sich bewogen, nach einigem Zögern dem Ruf seiner Herrin Folge zu leisten. Er ergriff eine Gerte, fuchtelte damit in der Luft herum und stellte sich an, als ob es ihm sehr Ernst mit der Sache sei.

„Wollt Ihr Euch packen, Ihr kleines Gesindel, gleich hinaus, Ihr Rangen, oder ich rufe den Herrn Lehrer."

Diese Drohung wirkte. Die Kinder wandten sich zur Flucht. Während sie sich lärmend und stoßend durch die Thüre drängten, schritt der Lehrer auf die Kirche zu.

Diese Begegnung verursachte bei den Ausgewiesenen großes Erschrecken. Wertmann's freundliches Gesicht nahm einen strengen Ausdruck an, sein strafender Blick traf die Kecksten aus der Schaar, die gleich den Uebrigen mit Armesündermienen vor ihm standen.

„Was soll das heißen", herrschte er sie an, „habe ich Euch nicht befohlen, nach Hause zu gehen? Warum seid Ihr in die Schloßkirche gezogen?"

Im ersten Augenblick wagte Keines zu antworten. Da ermannte sich Löwenwirth's Bastel und sagte mit halblauter Stimme: „Um zu beten!"

Der Lehrer faßte ihn am Ohr und schüttelte ihn ein wenig. „Du Schlingel, ich will Dich morgen in der Schule beten lehren. Du bist immer der Erste, wenn es gilt, lose Streiche auszuführen, der letzte beim Lernen und Gehorchen. Du verführst die Andern. Ihr wußtet, daß ich in die Kirche kommen würde."

„Wir dachten, Sie gingen zuerst ein wenig um die Capellen-Mühle herum, Herr Lehrer", bemerkte Bastel mit scheinheiliger Miene, „und da meinten wir, es hätte noch Zeit, bis Sie kämen."

Wertmann wechselte die Farbe, hielt eine heftige Antwort zurück, winkte den Kindern, sich zu entfernen, und betrat die Schloßkirche in kaum zu verbergender Erregung. Hier ging Frau von Monhardt kurzathmend auf und ab, hielt ihr spitzenbesetztes Taschentuch an die Nase und affectirte ein Gefühl des Schauderns.

„Wie das lärmt, wie das riecht", stöhnte sie, „wie mir das die Nerven angreift. Das gemeine Volk hat eine Ausdünstung — oh! — Jean, öffnen Sie alle Fenster!"

Jean stellte sich, als ob er nicht höre. Die Erzürnte wandte sich dem Lehrer zu, dessen respectvollen Gruß sie kaum erwiderte und dessen entschuldigende Worte sie hochmüthig zurückwies. Für das unbotmäßige Verhalten der Schulkinder machte sie ihn verantwortlich; sie bezweifelte seine Fähigkeiten im Allgemeinen und sein musikalisches Können im Besonderen und befürchtete, er habe den Choral, welchen er morgen beim Einzug des Brautpaares begleiten solle, nicht eingeübt, sie war überzeugt, er würde sich vor den erlauchten Hochzeitsgästen blamiren. Der Lehrer hatte eine scharfe Antwort auf den Lippen, kam aber nicht dazu, dieselbe auszusprechen, denn die Schloßfrau wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehen. Schwer gekränkt stieg er zur Emporbühne hinauf und saß eine Weile in finsterem Brüten vor der Orgel, er konnte sich nicht entschließen, die Tasten zu berühren; da fiel ein Abendsonnenstrahl durch's Kirchenfenster, erhellte den düsteren Raum und brachte auch Licht in seine Seele. Ein rosiges Mädchengesicht tauchte vor ihm auf, wie es ihm vorher am Saum der Waldwiese begegnet war. Von dieser Erinnerung neu belebt, begann er der Orgel weiche Töne zu entlocken, sie schwollen allmählich an und reihten sich zu einer ergreifenden Melodie aneinander. Andächtig lauschten die Zuhörer, sogar Frau von Monhardt schien von dem Gehörten befriedigt. Der Spielende vergaß Alles um sich her. Die Töne quollen aus seinem Herzen.

Das liebe, rosige Gesicht mit den ehrlichen braunen Augen nickte ihm zu, während er spielte, und als er, aus seiner Selbstvergessenheit erwachend, die letzten Accorde griff, da war alle Unsicherheit von ihm gewichen, er war seiner Aufgabe Meister.

Nun ließ sich die dünne, scharfe Stimme der Schloßfrau vernehmen: „Ueber das Spiel bin ich beruhigt. Wenn ich nur über alles Andere ebenfalls ruhig sein könnte. Die Arbeiten sind noch sehr weit zurück. Wie soll — wie kann das fertig werden? — Es kann nicht — —"

„Wir haben nur zwei Hände", brummte der Tapezier. „Wenn man uns noch so sehr drängt und quält, mehr wie arbeiten können wir nicht."

Die Schloßfrau fand es für gut, diese Bemerkung zu überhören. Leise klagend oder tadelnd ging sie von Säule zu Säule, von Bank zu Bank, untersuchte die Laubgewinde,

SLUB
Wir führen Wissen.